

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1937**

19.4.1937 (No. 107)

# Karlsruher Tagblatt

**Karlsruher Zeitung**  
für Kultur und Wirtschaft  
**Badische Morgenzeitung**  
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,  
sowie für den Bezirk Bruchsal

Gegründet 1756  
Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Rpf., Sonn- und Feiertags 15 Rpf. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 6; die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rpf., die 68 mm breite Textzeile 80 Rpf. Nachlaß nach Staffeln B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verband erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Strasse 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 3516

### Bezugsbedingungen:

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 65 Rpf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezahler keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

## Der Stellvertreter des Führers Rudolf Hess sprach in Karlsruhe:

# Gegen den bolschewistischen Menschheitsfeind

## „Wollen die Kirchen bestreiten, daß sie ihm machtlos gegenüberstehen?“

Am 1. Mai wird die Mitgliederperre der NSDAP aufgehoben

Zum Höhepunkt des Parteitagess des Gauess Baden der NSDAP gestaltete sich am Sonntagmittag die Großkundgebung auf dem erweiterten Festballplatz in Karlsruhe, auf der Reichsminister Rudolf Hess im strömenden Regen zu 20 000 uniformierten Männern der Bewegung und vielen Zehntausenden Volksgenossen sprach.

In seiner Ansprache auf dem Festballplatz sprach Rudolf Hess einleitend auf die kommende Wiedereröffnung der NSDAP ein, indem er unter anderem ausführte:

„Die Aufgaben der Partei sind nicht, wie mancher Außenstehende früher glaubte, prophezeien zu können, kleiner geworden nach der Machtergreifung. Sie sind größer geworden. Sie sind umfassender geworden und in ihrer Bedeutung bestimmt nicht geringer. Welche Bedeutung bedeutet allein das Winterhilfswerk mit seinen rund 400 Millionen Mark! Diese Leistung wie viele andere ist undenkbar ohne nationalsozialistische Führerschaft und Parteimethoden.“

Viele haben aber auch als Helfer Dienst für die NSDAP getan, ohne noch Mitglied zu sein. Sie und alle die Volksgenossen, die sich in den Gliederungen und den angeschlossenen Verbänden der Bewegung unermüdet einsetzten, werden in erster Linie nach dem 1. Mai in die NSDAP aufgenommen. Denn nach genau vier Jahren werde am 1. Mai die Mitgliederperre aufgehoben.

Damit steht vielen deutschen Volksgenossen wieder der Weg offen, sich einzureihen in die größte Gefolgschaft des Führers. Mahngebend für die Aufnahme werden nach wie vor nicht Stand, Rang, Geld oder Herkunft sein, sondern allein der Charakter, die bewiesene Einlaberbereitschaft, der Wille zur Mitarbeit.“

Wie die Nationalsozialisten hier in Karlsruhe zusammenstehen in Kameradschaft, so steht das ganze deutsche Volk zusammen in einer großen Kameradschaft! „Und diese Kameradschaft — so rief Rudolf Hess seinen Volksgenossen zu — dieses Zueinanderhalten, diese endlich erlangene wirkliche deutsche Einheit, sie wird nie wieder zerstört werden!“

Das mögen sich die gesagt sein lassen, die noch immer auf die alte deutsche Zwitterart hoffen! Das mögen sich vor allem auch die gesagt sein lassen, die noch immer hoffen, die Weltlosigkeit unseres Volks mißbrauchen zu können zu politischen Zwecken, so wie sie einst die Weltlosigkeit unserer Vorfahren zu politischen Zwecken mit christlichen Mänteln einhüllten und Handlungen mit marxistischen Gottesleugnern und Schändern der deutschen Ehre. Wir haben es nicht vergessen, daß sie mit an der Herrschaft waren, als Deutschland schier unaufhaltsam dem Bolschewismus zutrieb. Wir haben es nicht vergessen, daß sie zu den haßerfülltesten Gegnern des Nationalsozialismus gehörten. Wir haben es nicht vergessen, daß sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln — und das waren nicht wenige und keine schwachen Mittel, denn damals beherrschten sie ja den Staat — daß sie mit allen Mitteln die einzige Partei bekämpften, die ihrem Wesen nach am entschiedensten antibolschewistisch ist.

Sie waren die haßerfülltesten Gegner der Partei, die schließlich den bolschewistischen Menschheitsfeind schlug — die jene schlug, die aus Prinzip Gott leugnen.

Diesem aber, die selbst heute noch den Nationalsozialismus verächtlich oder offen anfeinden, die Pamphlete gegen ihn verlesen lassen, diejenigen fragen wir: **Sabt Ihr vergessen, daß der Bolschewismus, der Antipode des Nationalsozialismus in Rußland und Spanien Kirchen in Kinos und Tanzdielen verwandelt, Kläre befiehlt, Gotteshäuser niederbrennt, Priester, Nonnen und Mönche hinfoltert? Sabt Ihr vergessen, daß es die größte Auszeichnung ist, die der Bolschewismus zu vergeben hat, wenn er jemanden zum „Ehrensohne“ ernannt? Wollen die Kirchen bestreiten, daß sie machtlos diesem Treiben gegenüberstehen und gegenüberstehen? Sehen sie nicht, was Millionen sehen, daß der Nationalsozialismus zu einem ehernen Fels gegen diese Menschheitsgeißel geworden ist? Erkennen sie nicht, daß er allein es war, der in Deutschland von**

jüdischem Bolschewismus verhetzte Menschen wieder zu anständiger Gesinnung und Gesittung gewandelt hat? Können sie leugnen, daß der Nationalsozialismus damit das Gute im Menschen wieder geweckt hat — das Gute, auf dem der Glaube an Gott gedeiht?“

Alle, die in der Welt, so führte Rudolf Hess weiter aus, den bolschewistischen Kulturzerstörer erkannt haben, bilden in letzter Hoffnung auf die wenigen Staaten, die zu einer Abwehrfront gegen das Treiben der kommunistischen Internationale geworden sind.

„Einst, da die roten Fahnen marxistisch-bolschewistischer Revolte in Deutschland wehten, tat ein hoher Offizier unseres westlichen Nachbarstaates in blindem Haß den Ausdruck: „Wir wünschen Deutschland soviel Marxisten und Kommunisten wie möglich, weil wir Deutschland die Pest wünschen!“ Wir sind der Pest Herr geworden! Bei uns wird nicht gegen einander demonstriert, bei uns werden nicht Fabriken bestet, bei uns wird nicht jeden Tag von neuem der Produktionsprozeß durch Streiks unterbrochen, bei uns schießen nicht Arbeiter und Polizei aufeinander, bei uns schrauben nicht Löhne und Preise endlos einander in die Höhe. Bei uns wird das Geld nicht entwertet. Bei uns feiern keine Inflationsfieber Orgien. Bei uns werden die Fahnen der Nation nicht mit drei Pfeilen mit Hammer und Sichel oder dem Sowjetstern „verzerrt“!

Wir wissen, daß dies alles heute anderswo geschieht! Aber wir sind nicht so kurzfristig uns dessen zu freuen, wenn wir auch selbst gegen diese Pest endgültig geeit sind, andere sind es nicht. Wir bedauern aufs Tiefste die Länder, die von dieser Pest bedroht sind. Wir sind uns bewußt, welche unerfessliche Kulturgüter viele dieser Länder bergen, Kulturgüter, deren Zerstörung Hand in Hand geht mit der Pest. Wir sind uns auch bewußt, daß brave Menschen um die Früchte ehrlicher Arbeit gebracht werden, daß raffisch beste Menschen zu Regionen hingenordet werden, daß Hunger und Elend schließlich um sich greifen: **Wir wünschen anderen Völkern nicht die Pest!**

Je mehr wir die Folgen bolschewistischer Herrschaft bei andern sehen, desto froher blicken wir auf unser eigenes Volk, wie es einst und zufrieden seiner Arbeit nachgeht. Daulbar blicken wir auf den Mann, der uns befreit hat vom Bolschewismus und aus Deutschland wieder eine gesunde und stolze Nation machte. Wir wissen, daß Gott mit uns Deutschen war, als er uns diesen Mann, als er uns Adolf Hitler sandte.

## Die Kontrolle der spanischen Grenzen

### Ist die Sperre durchführbar? / Immerhin ein Fortschritt

Nun wird man ja bald sehen, wie es mit der Nichteinmischung in Spanien aussieht, wie die Kontrolle der spanischen Grenzen funktioniert. Am heutigen Montag um Mitternacht sollen die Bestimmungen über die Sperre der spanischen Land- und Seegrenzen in Kraft treten, nachdem es sehr lange gedauert hat, bis es soweit war. Immerhin ist mit dem Inkrafttreten der Londoner Vereinbarungen ein Fortschritt erzielt.

Mit der Durchführung der Seesperre sind die vier Großmächte Deutschland, England, Frankreich und Italien beauftragt. Die Sowjetrussen haben verzichtet, weil sie mit dem ihnen zugewiesenen Abschnitt nicht zufrieden waren. Man kann es ihnen nachempfinden, daß sie am liebsten die Zufahrtsstraßen nach Valencia und Barcelona kontrolliert, das heißt eben nicht kontrolliert hätten. Die „windige Ecke“ bei Nordwestspanien, wo sie die Zufahren für General Franco hätten sperren können, war ihnen zu unsympathisch. Die Aufteilung der Abschnitte ist nun so erfolgt, daß England und Frankreich die Küstengebiete im Bereich der nationalen Regierung, Deutschland und Italien dagegen die Zufahrtswege zu den roten Häfen bewachen. Die beiden Mächtegruppen werden also jeweils ihr Augenmerk auf Einmischungsverläufe zu den roten Gegnern der von ihr anerkannten Regierungen zu richten haben.

Darin liegt natürlich eine starke Gewähr für eine wirksame Durchführung. Die deutschen und die italienischen Wachtschiffe werden natürlich schon aufpassen, ob ein Sowjetdampfer durch die Kontrolllinien zu schlüpfen versucht. Bestimmungsgemäß müßte sich ein Sowjetdampfer, das aus dem Schwarzen Meer nach Spanien fahren möchte, vorher auf der Kontrollstation in Palermo melden und dort einen Kontrolloffizier übernehmen, der die Entladung des Schiffes zu beobachten und festzustellen hätte, ob etwa Kriegsmaterial oder Freiwillige ausgeschifft werden. Allerdings sind die **Wachmittel der Kontrollschiffe nicht sehr groß**. Die unterliegenden Kriegsschiffe können gegebenenfalls den Kapitän eines Dampfers verwarnen und seine unangemeldete bzw. unkontrollierte Fahrt dem Londoner Nichteinmischungsausschuß melden.

Der Jugendführer Italiens, Staatssekretär Ricci, wird mit 25 Balilla-Offizieren einer Einladung des Jugendführers des deutschen Reiches zu einer Deutschlandfahrt in der Zeit vom 24. April bis 3. Mai 1937 Folge leisten. Er nimmt an den Feiern des 1. Mai in Berlin teil.

Aber sie haben nicht das Recht, ihn an der Weiterfahrt zu hindern.

Es bedeutet aber schon einen erheblichen Fortschritt, wenn überhaupt mit Sicherheit festgestellt werden kann, welche Schiffe sich der Kontrolle zu entziehen suchen, denn das Recht der Kriegsschiffe, Handelsdampfer anzuhalten, um ihre Papiere und ihre Herkunft zu prüfen, ist in den Londoner Vereinbarungen anerkannt. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß vor allem in der Dunkelheit Versuche unternommen werden, die Sperre zu durchbrechen. Man braucht nur darauf zu verweisen, daß die Deutschland zugewiesene Strecke rund über 700 Kilometer beträgt und daß die Ueberwachungstätigkeit nur innerhalb einer bestimmten Entfernung von der Küste durchgeführt werden kann. Außerdem bestehen noch Lücken in der Londoner Vereinbarung, weil die Vereinigten Staaten nicht beteiligt sind und andere amerikanische Staaten sogar offen Einspruch erhoben haben. Hier ist also die Möglichkeit eines **Flaggenmißbrauches** gegeben.

Vor allem aber ist die Frage zu stellen, ob der **Schnuggel über die Pyrenäengrenze wirksam verhindert werden kann**. Selbst der „Tempo“ beweist es, daß die 130 Beobachter an der Pyrenäengrenze das fertigbringen werden.

### Englische Scheinfirma?

× Paris, 18. April  
Aus gut unterrichteten Kreisen erfährt man, daß der Versuch der **bolschewistischen Spanier**, ihre in ausländischen Häfen liegenden Schiffe zwecks Umgehung der Kontrolle in Zukunft unter fremder Flagge fahren zu lassen, bereits in großem Umfang **vorbereitet** worden sei. Es soll die Bildung einer englischen Gesellschaft beschlossen worden sein, die den Namen „The Merry England Shipping Company Ltd.“ führe und nach außen hin von Engländern geleitet werden sollte, obgleich das Kapital ausschließlich spanischer Herkunft sei. Diese Gesellschaft wäre angeblich schon in das ausländische Register eingetragen worden, wenn die daran beteiligten Engländer nicht geraten hätten, eine gewisse Zeit zurückzuziehen zu lassen, bis die Ansprache über die Blockade bei Bilbao im Unterhaus in Bergessenheit geraten sei.

Auf Burg Dankwarderode zu Braunschweig wurde am Freitag das dritte Reichsführungslager des NS-Lehrerbundes feierlich eröffnet.

Reichserziehungsminister Rust macht davon Mitteilung, daß keine Veränderung der bisherigen Semestereinteilung beabsichtigt sei.

## Deutsche Geschichte — deutsche Gegenwart

Alfred Rosenberg sprach in Karlsruhe

Alfred Rosenberg sprach am Samstagabend aus Anlaß des Gantages der NSDAP in Baden in Karlsruhe in der Städtischen Markthalle. In seiner Rede behandelte er das Thema: **„Deutsche Geschichte — deutsche Gegenwart“**.

Erst nach Minuten stärksten Beifalls konnte Alfred Rosenberg zu Wort kommen. Nach einem Vergleich mit früheren Zeiten, in denen es nur verhältnismäßig wenig Zuhörer gab, wenn über Philosophie oder Geschichte gesprochen wurde, stellte der Redner unter stärkstem Beifall fest: „Wenn heute über ähnliche Dinge gesprochen wird, dann vermögen die Säle kaum noch die Menschen zu fassen, weil sie das richtige Gefühl haben, daß wir heute nicht neben der Geschichte leben, sondern daß wir selber große Geschichte miterleben dürfen.“

Der Redner kam dann auf die großen Spannungen zu sprechen, die Jahrhunderte lang Deutschlands Geschichte füllten, um dann festzustellen, daß auch unsere Zeit nicht frei ist von Spannungen. Diese Spannungen seien nicht bloße Theorie, sondern politische Wirklichkeit, und kein Mensch könne sich dieser Tatsache entziehen. Es spiele sich soeben in Berlin ein scheinbar kleiner und doch furchtbarer Prozeß gegen eine geistliche Persönlichkeit ab. Nach am Freitag mußte der Vorliegende den Priester fragen: Sie verteidigen wohl unter kultureller Arbeit eine Zusammenarbeit zwischen Katholizismus und Bolschewismus gegen den Faschismus. Und der Angeklagte erwiderte: „Jawohl, das verteidige ich unter kultureller Arbeit.“ Es ist das etwas Ähnliches, was der Prälat Kaas als Vorsitzender der Zentrumspartei einmal in einer Hirtenrede sagte: „Gegen den Verfall der Vertrag angehen heißt, sich an einem Felsen den Schädel einrennen.“ Für diese Menschen hat es nie Deutschland und sein Schicksal als Lebensaufgabe gegeben. Und auch 1933 haben manche geglaubt, daß Wichtigtuere der nationalsozialistischen Arbeit sei wohl jetzt getan. Man habe den Parteienstaat überwunden und im übrigen könne der neuen Regierung das notwendige Tun überlassen bleiben. Eine andere Gruppe von Menschen habe sich demgegenüber auf den Standpunkt gestellt, man müsse nunmehr nach dem großen Siege schnell alle Konsequenzen ziehen.

Beide Gruppen hatten Unrecht. Einmal galt es, das Gewonnene zu vertiefen. Zum andern standen uns noch viele Menschen fremd gegenüber, die überkommene Familientradition überwinden mußten oder, wie die sozialdemokratisch verhetzten Arbeiter eine politische Ueberzeugung, für die sie jahrzehntelang gekämpft haben. Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, wie das Verhältnis zur jungen **Gegenwart der großen Vergangenheit** ist, dann glaube ich, müssen wir zuerst das Bekenntnis aussprechen: Wir leben in einer großen Zeit, deshalb können wir zu der Vergangenheit nur Stellung nehmen durch ein freudiges Bekenntnis zu ihr, indem wir sagen: die großen Männer der Vergangenheit haben uns immer mit Ehrfurcht und Achtung vor ihnen erfüllt, schon allein deshalb, weil einmal deutsche Menschen an sie geglaubt haben. Aus dieser Einstellung zu der Vergangenheit müssen wir allerdings auch fordern, daß die gleiche Achtung auch vor **unserer großen Gegenwart** aufgebracht wird. (Händeklatschen.) Denjenigen, die erklärten, sie wollten alle ihre Kräfte dem neuen Reich zur Verfügung stellen, aber dafür müßte der Nationalsozialismus darauf verzichten, irgend eine totale Weltanschauung zu übernehmen, sei zu antworten: Die nationalsozialistische Bewegung ist nicht aus Vorkonflikten entstanden, sondern sie hat an den inneren Wert des deutschen Menschen appelliert, und sie hat den ganzen Menschen gefordert, deshalb hat der ganze Mensch sich zu ihr bekannt. (Händeklatschen.)

Mit Nachdruck betonte der Reichsleiter, daß sich aus dem Siege Adolf Hitlers ein für alle Mal die Forderung für die Partei ergebe, immer für Deutschlands Zukunft zu sorgen, damit niemals mehr die alten Mächte, die einmal Deutschlands Untergang herbeiführten, wieder in Deutschland eine führende Rolle spielen können. Daraus wieder leite sich der **kompromißlose Anspruch auf die Erziehung der deutschen Jugend** her. (Bravorufe und Händeklatschen.)

Wir dürfen nicht zulassen, daß in Deutschland mehrere Erziehungssysteme vorhanden sind, etwa ein katholisches, ein protestantisches oder ein deutschgläubiges. Für uns kann es nur ein **nationalsozialistisches Erziehungssystem** geben.











# Unterhaltungsblatt Des KZ

## OELRAUSCH

Kriminalroman von I. von Sazenhofen  
Urheberrechtsschutz durch Arthur Moewig Berlin SW 68.

(8. Fortsetzung)  
„Sie wird's halt doch vergessen haben“, meint der Kapitän, wie man eine solche Frage erledigt.  
Draußen ist es kalt und zugig. Es kommt eine scharfe Zugluft von irgendwoher, die einem ums Gesicht weht.  
Brix nimmt auf einmal hastig die beiden niederen Treppenabsätze zum Boden.  
„Bitte, kommen Sie!“ ruft er gedämpft zurück.  
Die Bodentür steht halb offen. Es ist eine zugige, klappernde Schwärze, vor der sie stundenlang stehen.  
Der Kapitän will sich in den niederen Ausgängen blicken, aber Brix drängt ihn zur Seite und riegelt ab.  
„Hinunter!“ sagt er und stürzt mit langen Schritten über die Stiegen.  
Er reißt im Zimmer Scheinwerfer und Revolver an sich.  
\*  
Die Nacht draußen ist rauschend und wild. Man ist eingehüllt in ein betäubendes Brausen, das keinen Laut erfassen läßt.  
In dem Licht des irrenden Scheinwerfers ist alles jagend... die Kronen der Bäume flirren rauschend auseinander und schlagen zurück - unabhängige Schatten fliehen.  
Es ist ein hilfloses Beginnen, in dieser Nacht zu verfangen.  
Brix läuft das Gitter entlang, stürzt über die Terrassen hinunter und kehrt zurück... das Gitter und kämpft sich draußen laufend weiter. Ein Stück auf der Straße. Er leuchtet einen fremden Garten ab und kehrt auf dem oberen Weg um. Es ist sinnlos, weiterzugehen.  
Es wäre ein unwahrscheinlicher Zufall, draußen noch jemanden zu entdecken, von dem man nicht weiß, wohin er sich gewandt hat.

Das Blatt ist mit Stempeln bedeckt, die er entziffert, und trägt drei Unterschriften.  
„Was ist das?“ sagt er und reicht es dem Kapitän hinüber.  
Der richtet die Lampe auf.  
Man kann in der Dämmerung auf seinem Gesicht ein unfreundliches Erkennen lesen.  
„Ein Kaufvertrag“, sagt er und gibt das Papier zurück.  
„Für was?“  
„Für ein Stück Land drüben.“  
„Wie kommt den das hierher? So etwas hebt man doch anders auf.“  
„Ich weiß selbst nicht“, sagt der Kapitän.  
„Ich habe gar nicht gemerkt, daß der Brief noch existiert. Er hat keinen Wert.“  
Brix faltet ihn zusammen und schiebt ihn in seine Brusttasche.  
„Sehen wir noch die anderen Koffer nach! Aber seien Sie vorsichtig, daß wir die Spuren, die sich hier im Staub finden müssen, nicht verwischen.“  
Er hat sein gewohntes Wesen, wiedergefunden.  
Ob sie gehen, bewegt er die Bodentür einmal prüfend in den Angeln. Sie läßt sich lautlos öffnen und gibt nur beim Schließen ein hartes, narrendes Geräusch.  
„Darum hat sie offen gestanden. Morgen bleibt uns nur noch zu ergreifen, auf welche Art er wieder einmal gekommen ist. Es muß in der Zeit zwischen sechs und halb sieben gewesen sein, als niemand zu Haus war. Der Herr ist ausdauernd!“ sagt er. „Er hat die Geduld gehabt, zu warten, bis man ein wenig eingeschlafert war, bis die Wachsamkeit nachlässig geworden ist. Er ist mir entschieden überlegen.“  
\*  
Als er zurückkommt, bewegt sich ein zweiter Lichtkegel im Garten.  
„Sind Sie es, Brix?“ schreit der Kapitän. „Warten Sie, ich sperre auf!“ Man hört seiner Stimme an, daß sie gewohnt war, im Sturm Kommandos zu brüllen. Man versteht jedes Wort.  
Dann suchen sie noch einmal zusammen den Park ab, gewissenhaft und langsam, nach irgendeiner Spur.  
Es ist nichts.  
Vor der Haustür steht die Frau frierend, in einen wollenen Schal gehüllt. Sie schaut gepannt von einem zum anderen.  
„Es ist niemand da“, sagt der Kapitän, Atem labend. „Gehen Sie nur, und lassen Sie die Gartentür einhaken.“  
Brix hat noch kein Wort geredet.  
Er schiebt die Person zur Seite und ist schon wieder auf der Stiege oben.  
\*  
Der Bodenraum liegt staubgrau in der künstlichen Helle.  
Er ist mit einem Blick zu übersehen. Auf einer Seite stehen Koffer und Kisten, dahinter ein unbestimmtes hölzernes Gerümpel. Auf der anderen Seite sind ein paar Bretter und eine Staffelei gegen die schiefle Wand gelöhnt. Es sieht aus wie eine künstliche Barrikade.  
Der Kapitän geht barfuß und reißt das ganze mit einem Ruck um. Die Bretter stützen krächzend zusammen, und die staubige Stelle dahinter liegt leer im Licht.  
„Hier ist er nicht mehr“, sagt Brix. „Hier war er... die Haustür ist von innen aufgeperrt worden.“  
Er zieht unter den Heben einer alten Fahne einen kleinen Holzblock hervor.  
Zwischen Dedel und Rand ist etwas Weißes eingeklemmt... wie die Ecke eines Briefes.  
Es ist in Wirklichkeit der Rand einer Broschüre. Der Koffer enthält Schriften.  
„Der ist gründlicher als wir“, lacht er zornig und beginnt den vom Dedel zusammengewrackten übereinandergehäuften Inhalt durchzuschauen und herauszuwerfen.  
Seine Hände fliegen.  
Es ist nicht zu verstehen, was hier von Wichtigkeit sein könnte. Die einzigen Briefe zeigen eine blasse Frauenschrift, ein ungeöffnetes Paket.  
Der Kapitän, der vorgebeugt auf einer Kiste steht, zieht sie herausfallen und sachertförmig fliegen, ohne die Hand danach auszustrecken.  
Es sind blasse Erinnerungen, die, von fremden Händen emporgehört, etwas Verlegendes haben.  
Unten ist eine Lage Bücher.  
Sie scheinen unberührt. Jemand hat sie der Stärke nach ordentlich verpackt.  
Brix schaut ungeschlüssig auf.  
Er hat ein braunes Buch in die Hand genommen: Faust... zweiter Teil. Er schwenkt es, fast gedankenlos, ein wenig und schaut auf die Rückseite des Einbandes.  
Ein weißes, gefaltetes Blatt weht daraus in den Boden des Koffers.  
Es ist ein sehr mitgenommenes Papier. Beim Auseinanderfallen werden keine Bruchstellen zu sehen.  
Brix ist lange darübergebeugt.  
Er hat ein fröhliches Gefühl in den Gliedern, das er kennt: es ist der zweifelnde Schrecken einer... Entdeckung.  
Soweit versteht er, daß es ein Vertrag in portugiesischer Sprache ist.

Unten im Zimmer ist es eine Weile still zwischen ihnen.  
Es ist ein Gedanke, der sich nur schwer Bahn bricht. Dann sucht sich jeder für sich selbst zu beschäftigen wie alle Abende.  
Brix holt noch einmal das Blatt hervor und betrachtet es lange.  
„Haben Sie dieses Grundstück wieder verkauft?“  
„Nein.“  
„Flüchtig steht Brix auf. „Ich fahre jetzt in den Ort“, sagt er abgewendet, „und wenn ich wiederkomme, werden Sie erzählen! Von mir brauchen Sie nichts zu fürchten, auch wenn es zufällig etwas Belastendes ist. Das wissen Sie doch, daß ich Ihnen immer geglaubt habe! Ich will Sie nur ein wenig fragen... ja?“  
„Ja...“, sagt der Kapitän hinter ihm.  
„Ich weiß... ich bin es Ihnen ja schuldig.“  
Die Antwort hat so etwas Ueberraschendes, daß Brix umkehrt. Er hatte sich für einen Streit gefast, für ein hartes Bedrängen. Es ist kaum zu glauben, daß der Kapitän wirklich eben so gesprochen hat. Er sitzt mit gesenktem Kopf, und seine Hände kneten unter der Lampe an einem Stück Ton. Diese großen Bildhauerhände scheinen etwas Selbständiges geworden zu sein. Man hat das Gefühl, er sieht ihnen gar nicht zu.  
\*  
Als Brix wiederkommt, spricht er auf der Stiege mit jemandem, und dann steht Lucia im Zimmer.  
Der Kapitän kommt mit raschen, schleppenden Schritten auf sie zu. Er nimmt sie fahrig los an den Schultern und läßt sie ganz erschrocken wieder los.  
„Ich hab' mir gedacht, heute sind wir am besten zu... drin“, sagt Brix mit einem herzlichen, erlösenden Lächeln auf seinem jungen Gesicht.  
„Ich habe das gnädige Fräulein offiziell in ein Kino eingeladen. Sie brauchen keine Angst zu haben... es wird niemand etwas erfahren.“  
Der Kapitän breitet eine hilflose Fürsorge um sie. Er holt Wein, Gläser und Zigaretten.

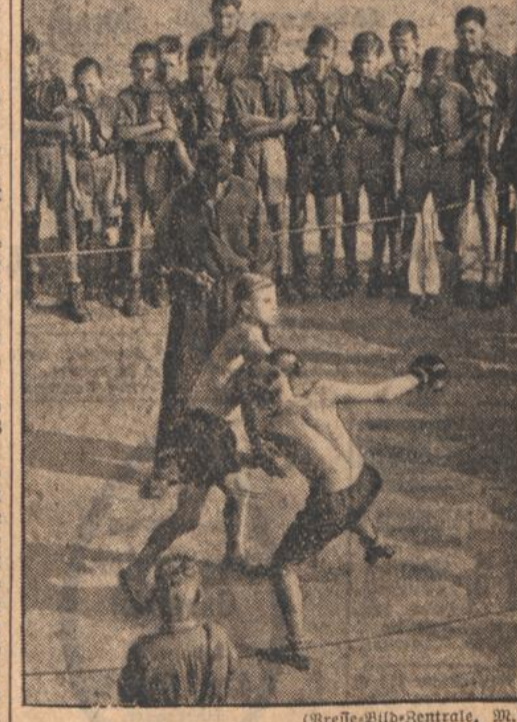
Doch als sie endlich alle im matten Lichtkreis der gelben Lampe am Kamin sitzen, zuckt eine Nervosität in seinem Gesicht. Er scheint von dem zögernden Gespräch, das sie vorerst führen, kaum etwas zu erfassen. Brix sieht ihn an und sagt entschlossen:  
„Also auf diesem Dokument sind Sie und der tote und ein Dritter namens Axel Dinmont unterzeichnet. Wenn ich das recht verstehe, haben Sie zusammen Boden erworben.“  
„Ja. Die brasilianische Regierung hat damals eine Aktion eingeleitet. Das Land ist  
\*  
Eine einfache Rechnung  
**gut + erprobungsbillich!**  
und deshalb ein für allemal:  
**die Schuhe putzt man mit Erdal**  
\*  
an die Einwanderer billig abgegeben worden gegen die Verpflichtung, es nutzbar zu machen.“  
Er lacht flüchtig auf.  
„Das war der größte Reinfluß, der mir im Leben passiert ist. Es hat alles gut und schön ausgefallen. Es war sogar jedem eine Abgabemöglichkeit fürOUNDIOVEL Tonnen Kaffee oder Reis oder was weiß ich gewährt. Nur der Boden hat sich dagegen gewehrt. Wenn man mit einer Schaufel hineingestochen hat, hat es im weiten Umkreis Feder getittert. Es sind ungeheure Landstriche von dieser sonderbaren Beschaffenheit. Es ist eine Art Steppenboden. Es wächst einfach nichts. Ja also... den Waichford habe ich noch auf dem Schiff kennengelernt“, sagt er.  
Seine Hand taktet nervös und zitternd nach den Zigaretten. Lucia schiebt sie ihm zu. Sie sieht ihm von der Seite her mit einem besorgten Blick ins Gesicht.  
Fortsetzung folgt

## Die zehn Gebote des Musikanten

Eine Lehrstunde bei G. E. A. Hoffmann / Von Heinz Raschert

Bamberg, Zinkenwörth Nummer 30.  
„Wohnt hier im Hause der Musiklehrer Hoffmann?“  
„Ja wohl: Herr Hoffmann, Komponist und Singschreiber, im zweiten Stock“, ruft der Hauswirt durch das schmale Häuslein.  
Im Dachstuhl hinstetzt sich der Komponist in seinem Bett aufrecht, zieht die Hüftelstücke vom Kopf und horcht. „Wenn meine Frau nur nicht abgeschlafen hat! Die verfluchten Lehrstunden!“ brummt er und horcht wieder, ob unten in Wohnstübchen jemand eintritt. Und es ist jemand eingetreten, wie er leicht feststellt. Vergänglich darüber, daß er seiner Unart, länger zu schlafen, untreu werden muß, läßt er den Eingetretenen eine Weile warten. Diefem scheint es langweilig geworden zu sein, denn plötzlich tönen ein paar Klavierakkorde herauf.  
„Hallo! Hallo!“ ruft Hoffmann endlich und neigt sich dabei aus dem Bett. Denn durch den Fußboden führt ein vieredriges, etwa zwei Schuh breites Loch hinunter in das Wohnzimmer, zugleich Hoffmanns Musikzimmer.  
„Hallo!“ ruft er hinunter, um den Klavierspieler zu unterbrechen. „Wer erlaubt sich denn in meiner „Urbine“ herumzuschneffeln, he?“  
Der andere mag erschrocken sein und sich gewundert haben, wo der Ruf herkommt. Er muß aber das Gerangel entdeckt haben und fragt: „Habe ich die Ehre mit Herrn Singschreiber Hoffmann? Mit Verlaub: Ich bin der neue Schüler.“  
„Vorspannenfrahbennochmal! Ein neuer Schüler? Ich habe nur fleckige Schüler, die faulen mag der Teufel fressen. Was wollen Sie denn so früh, junger Mann? Morgenstunde hat Viel im Munde!“  
„Nein, lieber Meister! Morgenstunde hat Gold im Munde. Und wer sein Bett am Morgen macht, braucht den ganzen Tag nicht mehr dafür zu sorgen.“  
„Das Bettengmachen überlasse ich meiner Frau. Wollen Sie ledig bleiben?“  
„An so etwas denke ich nicht, will mich lieber einhüllen mit der Musik verheiraten, will Sänger werden und Komponist.“  
„Notenschmierer gib's aemig“, faat Hoffmann ärgerlich, sprinat aus dem Bett, öffnet einen alten Koffer und holt einen dicken Strich hervor. Befestigt am Stuhl das eine Ende und läßt das andere durch das Gerangel hinunter.  
Entweder hat der Schüler die Antwort nicht verstanden oder er will sie nicht verstehen. Redt fragt er: „Lieber Meister, wollen Sie mich nicht prüfen?“  
Anzwischen hat sich der Komponist wieder behaglich ins Bett geleckt, zündet seine Pfeife an, die er, vom Nachtisch genommen hat, und faat verächtlich durchs Gerangel. „Prüfen? Ich prüfe nicht! Sagen Sie mir das erste Gebot, das ein Musiker kennen muß.“  
Sogleich folgt die Antwort von unten: „Du sollst nichts anderes treiben als Musik!“  
„Gut! Wie heißt das zweite Gebot?“  
„Du sollst - du sollst“, der Schüler scheint sich zu beknünnen. „du sollst keine schlechte Musik machen; denn die Musik wird den nicht ungestraft lassen, der ihren Pfana mißbraucht.“  
„Stimmt, stimmt! - Stimmt! Sagen Sie mir das dritte!“

„Du sollst am Feiertag nicht feiern!“  
„Der Schnuffel ist um keine Antwort verlegen“, nickt Hoffmann, zieht bestig an seiner Pfeife und schaut den Rauchschwischen nach. „Wie heißt's mit dem vierten Gebot?“ ruft er hinunter.  
„Du sollst keine fremden Melodien... Entschuldigung, Weiter, das ist falsch, Du sollst deine Lehrer ehren, auf daß auch du lange unterrichtest im Lande.“  
„Das war Ihr Glück, junger Mann! Stümperverwerf ist des Musikanten Tod“, ruft der Komponist durchs Gerangel, während er an seiner Pfeife kaut. „Ein Segen, daß ich meine Lehrstunden vom Bett aus erteilen kann. Hoffentlich haben Sie nichts dagegen.“  
„Ermächtigt sich der Preis des Unterrichts um die Hälfte, weil ich Sie nicht sehen kann, lieber Meister, dann bin ich zufrieden.“  
„Sapperlot! Seit wann bestimmt denn der Schüler das Honorar? Für den Fernunterricht müßte ich das Doppelte verlangen.“  
„Entschuldigung, Meister! Das nennt Gebot lautet: Du sollst nicht begehren deines Kollegen Geld. Erinnern Sie sich, Meister?“  
„Geld? Kollege? Und gar noch ein falsches Gebot? Sie müßte fischer Grünschnabel, unterlassen Sie diese Tonart!“ schreit Hoffmann hinunter, wenn ihn auch die Schlafertafel des Schülers reizt. „Ein seiner Kollege“, faat er, leise vor sich hin lächelnd, „ein Satanskerl. Wo er die Gebote nur aufschneppelt hat!“  
„Ich erinnere an das fünfte Gebot“, ruft Hoffmann nach.  
„Du sollst keine Note töten... Nein: auslassen ausfallen!“ verbessert der Schüler.  
„Richtig! Auch keine hinzulügen!“ - Das sechste Gebot?  
„Du sollst nicht mit den alten Meistern brechen. Das sechste Gebot weiß ich nicht. Auch, Meister: Du sollst beim Komponieren nicht aus fremden Partituren kehlen.“  
„Bravo! Bravo!“ murmelt der noch immer im Bett sitzende Hoffmann und zündet seine Pfeife wieder an. Er beugt sich über das Gerangel: „Drei Gebote fehlen noch...“  
Es dauert etwas, dann faat der Schüler nach: „Das achte: Du sollst nicht falsch Feuanis reden wider deinen Kollegen. Einen Augenblick... Das neunte handelt vom - ach ja, ich weiß: Du sollst nicht begehren deines Kollegen Ruhm!“  
„Ich muß mir den Kopf anfehen“, faat Hoffmann leise. Statt die schuldische Antwort zu geben, verläßt er das Bett, zieht das Nötigste an und schlüpf in seinen türkischen Morgenrod. Nun zieht er den Strich herauf, nimmt seine Pfeife und geht hinunter ins Wohnstübchen. Beim Anblick des Schülers bleibt ihm der Tabak Rauch im Halke stecken. Im nächsten Augenblick drückt er einen Lederkopf an sich und freisetzt ihn, als wäre's kein Kind. „Verzeih, bitte er und legt dem Schüler beide Hände auf die Schultern. Verzeih den Spaß, lieber Junge! Du hast noch keinen Strich nötig. Nein! Sagen Sie: wie alt bist du. Wie heißt du?“  
„Vorking, Albert. Ich bin vierzehn Jahre alt“, antwortet das pausbäckige Kerlchen und lacht, als wäre ihm jetzt der Sinn des Strickes klar geworden.



Bogen - Violinist für das Jungvolk  
Nach dem Abkommen zwischen der Reichsjugendführung und dem Reichsbund für Arbeitsbildung sind allen Angehörigen des Jungvolks über 13 Jahren der Bogenericht zur Pflicht gemacht. Der Unterricht erfolgt durch ausgebildete Voglehrer. Vornmittage sind den Angehörigen des Jungvolks jedoch grundsätzlich verboten.



